

DER EMSCHER BRÜCHER

WANNE-EICKELER
HEFTE 1/1984

Inhalt

Sonderbare Brüder.....	2
Fred Endrikat	
Die Emscher	3
Heinrich Funcke	
Eck hew eenmol A saggt, nu mot eck auk B säggen	10
Aloys Uhlendahl	
Be Wörs't'ken ken Gebet.....	11
Aloys Uhlendahl	
Schloß Grimberg	12
Rudolf Zienius	
Wanne-Eickeler Adelswappen.....	21
Rudolf Zienius	
Alter Brauch beim Kaffeetrinken	25
Dietrich Rodenbeck	
Die Entwicklung des Postwesens in Wanne-Eickel.....	26
Rudolf Zienius	
100 Jahre - und kein bißchen müde	31
Karl-Michael Wolf	
Aus der Schulzeit eines alten Wanners	34
Dr. Wilhelm Schäfer	

Die erste Petroleumlampe 36
Dr. Wilhelm Schäfer

Die ehemalige Gemeinde Crange 40
Rudolf Zienius

Die neue Stadt Herne in Zahlen42

Die Emscher

von Heinrich Funcke

*2. 11. 1864 - + 1. 2. 1952

Alt Crange ist ohne die Emscher nicht gut denkbar, verdankt es doch der Emscher seinen Namen. In früheren Tagen sind die Kinder sogar mit Emscherwasser getauft worden. Die Emscher hatte hier in Crange nur ein sehr geringes Gefälle und da war es möglich, daß sie hier Schlingen, Ringe, Schleifen bildete. Dabei wird der Sprachgebrauch hier nachgeholfen haben, aus den obigen Schlingen wird im Laufe der Zeit ein Kring, ein Kreng, dann ein Krengel und schließlich ein Krangel, ein Kränge geworden sein. Die Kirche, in ihrem Bemühen, die Eigennamen zu lateinisieren, hat das wohl ursprüngliche K mit C vertauscht; sie nennt Kränge in einer Urkunde Crangenais. Und andere alte Urkunden gebrauchen den Ausdruck ten Crange oder auch tom Crange, alte Leute benutzen noch heute diesen Ausdruck.

Wenn man aufmerksam durch das Hertener Bruch wandert, findet man überall eingesprengt kleine oder größere Wiesen oder Weideflächen. Sie haben meistens die Richtung von Norden nach Süden. Nicht sehr breit, hängen sie überall zusammen. Es sind alte Emscherläufe, die es ermöglichten, daß sich hier die Wildpferdezucht so lange halten konnte. Manchmal hat der uralte Wald von ihnen Besitz ergriffen, sie scheinen verschwunden, doch nur scheinbar, machen geringe Vertiefungen sie wieder kenntlich. Durch Bachregulierungen, Bodensenkungen, Wege- und Eisenbahnbauten sind sie zum Teil ganz verschwunden, doch ist es für den, der den früheren Zustand des Hertener Waldes gekannt hat, kein Zweifel, daß die Emscher hier vor Jahrtausenden einen Spreewald im Kleinen geschaffen hatte. Crange war eine ausgesprochene Insel von ungefähr 15 Morgen Größe; vier Brücken führten über den Ruß. Doch auch kleinere Inseln waren nicht selten im Zuge der Emscherläufe, und ein besonders schönes Beispiel ist bei der Blumendelle und der Schlangenwiese noch deutlich zu sehen.

In diesem Busch, Bruch und Urwald lebten die Wildpferde. Hier hatten sie alles, was zu ihrer Erhaltung nötig war, Gras, Wasser und Wald, und nur sie haben ihr Aussterben so lange hinausgezögert. Man findet in ganz Westfalen und angrenzenden Gebieten nirgendwo, daß die Wildpferde sich durch alle Jahrhunderte hindurch so gehalten haben; sie konnten es nur, weil die Emscher mit ihren vielen Emscherläufen so reich verzweigt durch diesen Teil des Hertener Gebietes floß.

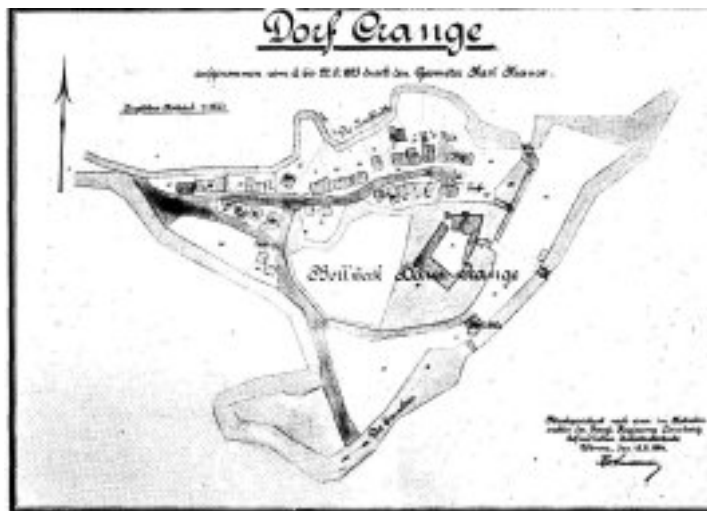
Ursprünglich war das Wasser der Emscher klar und rein, daß man fast überall den Grund erblicken konnte. Es waren daher auch alle Arten von Fischen reichlich vertreten, Hechte, Karpfen, Mohne, Aale und Barsche, auch der Fischotter fehlte nicht, der 3 - 4 Pfund Fische zu seiner täglichen Nahrung benötigt. Noch im Jahre 1885 ist von dem damaligen Förster Tüer ein Otter geschossen worden, der von der Schnauze bis zur Schwanzspitze 1,40 m maß. Auch die Rußmuschel, doppelt so groß wie die Seemuschel, war im Sande des Mühlenkolkes reichlich vertreten. Auch der Krebs fehlte nicht. Er hat die Gewohnheit, sich rückwärts in seine Höhle zu begeben, die Scheeren vorausgestreckt. War er auch nicht im Stande einen Finger abzukneifen, wenn der Fänger sich seinem Versteck näherte, so konnte er doch ganz gehörig kneifen. Von dem Bau der Emscherbrücke waren eine Menge Bruchsteine übriggeblieben, die den Tieren einen beliebten Schlupfwinkel boten. Unsere alte „Universität“, die ehemalige alte Cranger Schule, unter dem Kommando des alten Brockhoff, war unmittelbar an der Emscher gelegen, so daß wir in der Freizeit eifrig dem Fischfang huldigten. Langsam, ganz langsam näherte sich die Hand des Fängers dem Versteck, ein schneller Zugriff, und der Fisch zappelte in der Hand des Fängers, oder aber der Fisch war noch schneller als der Fänger. Es bewahrheitet sich hier einmal wieder das Sprichwort: „Du maus noch äh Fisch seggen, bis dat Du iham am Stiaat gihst und dann geht ha di doch noch derdür.“

Warf man, auf dem Steingeländer der Emscherbrücke liegend, einen Stein in das Wasser der Emscher auf die Hunderte der kleinen und großen Fische, so waren sie im Nu unter die Algen verschwunden. 6 - 8 m lang, bindfadenstark, von moosgrüner Farbe, waren sie so häufig, daß die Algen fast die halbe Emscher einnahmen, ein idealer Schlupfwinkel für kleine und große Fische. Jeder Anlieger konnte bis zur Mitte der Emscher frei fischen, Schonzeiten kannte man nicht. Von der Gemeinde wurde die Fischerei verpachtet. Die Anlieger hatten für das freie Fischen die Emscher rein von Sträuchern und Bäumen zu halten. Der Pächter fischte meistens mit dem Hamen; ein Netz wurde stromauf durch den Ruß gezogen. Die Hechte standen während der Laichzeit mitunter stundenlang auf einem Punkt. Sie wurden dann mit einer Drahtschlinge, die an einem Stock oder Stiel befestigt war, gern gefangen. Konnte der Fänger einen alten Weidenbaum als Deckung benutzen, dann war ihm der Erfolg sicher. Eine andere Fangart war die mit der Tüeballe. Ein ungefähr 1² m großes

Fischnetz im Quadrat war auf einen Rahmen gespannt. Die 4 Ecken waren durch einen gemeinsamen Strick vereinigt. Dieser Strick war an einen größeren Schacht gebunden und dann wurde das ganze in das Wasser gesenkt. Spielten nun die Fische auf dem Netz, dann zog es der Fischer hoch und der Fang war gemacht. Wieder eine andere Fangart war die mit der Bunde. Am Ufer der Emscher hatte mein Großvater einen kleinen Teich von ungefähr 2 Zimmergröße ausgeschachtet. Dieser Teich stand mit der Emscher und einem kleinen Nebenbach in Verbindung. Zur Laichzeit und mit den im Frühjahr, Herbst und Winter regelmäßig kommenden Überschwemmungen zogen die Fische stromauf bis weit in den Nebenbach hinauf. Rel nach einigen Tagen der Wasserstand, dann suchten die Tiere die Emscher wieder zu erreichen. Sie fanden die freie Emscher versperrt durch die Bunge, ein tonnenförmiges Fischnetz, das ihnen den Austritt, weil es genau in den Graben paßte, verweigerte. Nur kleine Fische konnten durch die Maschen des Netzes schlüpfen, und es war nicht selten, daß ungefähr 30 - 40 Pfund Fische gefangen wurden. Angelockt wurden die Tiere mit Eierschalen, welche auch in der Dunkelheit weithin sichtbar waren. Wilde, unberechtigte Fischer arbeiteten mit Kalk. In eine Rasche füllten sie eine geringe Menge Kalk und Wasser, trieben den Korken fest ein und warfen dann das Ganze ins Wasser. Nach einer Weile explodierte die Rasche; die in der Nähe befindlichen Fische wurden getötet. Die Schwimmblase war ihnen von der Explosion zerrissen worden, mit dem Bauch nach oben kamen sie herangeschwommen. Diese Fangart war streng verboten, weil auch die kleinen Fische getötet wurden und kein Nachwuchs mehr da war. Der Fang mit der Angel war nicht beliebt, er wurde fast gar nicht betrieben.

Als in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts die Industrie in unserer Emschergegend ihren Einzug hielt und die Abwässer in die Emscher entließ, schadete das den Fischen nicht bedeutend; der Salzgehalt war gering, der mit dem Abwasser in die Emscher kam. Erst als Dr. Otto in den 80er Jahren das Verfahren erfand, die bei der Kokerei entstehenden Gase aufzufangen und weiter zu verarbeiten und diese Abwässer der Emscher zuschickte, wurde es anders. Zu lausenden kamen die Fische mit dem Bauch nach oben, und groß und klein mußte sterben. Kein Tier konnte in diesem Wasser leben. War auch der materielle Verlust nur sehr gering, den Anlieger und Fischer erlitten, so war doch immerhin eine interessante Naturbeobachtung endgültig verschwunden.

Der Freiherr von Rump als größter Anlieger strengte Klage an, doch er erreichte nichts. Wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er nicht nachweisen konnte, in welchem Umfange die einzelnen Zechen das Sterben der Tiere verursachte.



Crange im Jahre 1823

Im Oberlauf, oberhalb des Mühlenwehrs floß die Emscher besonders langsam; es bildete sich viel Schilf. Das war so recht die Heimat der Libellen oder Wasserjungfern. Stahlblau, grünlich, gelblich schimmernd, waren sie mit eifrige Mückenvertilger und boten in ihrem Rüg ein schönes Bild. Eine Schwalbenart, die man heute gar nicht mehr sieht, war die kleine schwarze Erdschwalbe. Sie baute ihre Nester in die senkrechten Ufer der Emscher. Auch die stellten den Mücken eifrig nach, wenn sie plötzlich aus ihrem Nestloch in die dichten Mückenschwärme hervorstoßend den Mücken den Garaus und viele Beute machten. Die Emscher bildete viele

Tümpel und Teiche, von denen der Schloßteich besonders viel Mücken erzeugte, da die Fäkalien des Schlosses in das Wasser entlassen wurden. Das Wechselfieber, oder kalte Reber oder Malaria war in Crange die Regel, und es war niemand, der nicht ihre lästige Bekanntschaft machte. Man wußte es nicht, daß ein Mückenstich die gefährliche Krankheit verursachte. Auch die Fledermäuse auf ihren Nachflügen arbeiteten an der Bekämpfung der Mücken und Riegen eifrig mit.

So stellt die Natur, wenn sie sich selbst überlassen bleibt und der Mensch sie nicht stört, einen gewissen Ausgleich selbst her. Bot doch die Emscher mit ihren Teichen und Kolken eine günstige Brutstätte für die Mücken und Riegen. Erst als 1872 der Schloßteich in eine Wiese umgewandelt und die Gräfte trockengelegt wurde und 1880 die Abwässer der Kokereien in die Emscher geführt wurden,

verschwand dieses Ungeziefer gänzlich von der Bildfläche, und damit auch die Malaria! - leider auch die Fische.

Das Verhältnis der Emscher zur Jugend war das denkbar beste. Jeder Junge konnte schwimmen und tauchen. Wer es nicht konnte, der zählte nicht mit. Aber Schwimmen und Tauchen mußte heimlich geschehen; es war unter Strafe gestellt, und ein Wettbewerb war 1872 noch undenkbar. Schule und Elternhaus arbeiteten Hand in Hand. Welch ein Zeitgeist! Große Freude verursachten die Überschwemmungen der Emscher. Die ungefähr 5 Morgen große Weide des Vaters lag nur wenig mehr als 1 m höher als die Emscher. Welch riesiges Vergnügen, wenn das Wasser immer höher stieg und die Wasserfläche immer größer wurde bis an die Chaussee. Dann wurden ein paar Hoftore zusammengenagelt, ein Bodenbrett vom Leiterwagen darauf und mit Hurra wurde Rudersport betrieben. Man mußte sich nur hüten, daß man mit den Rüdern, Bohnenstangen, nicht den Boden verlor. Die Emscher war eine andere geworden, wild wälzte sie ihre Wogen dahin, um nach ein paar Tagen wieder friedlich ihre Straße zu ziehen.

Die Mühle wurde 1665 neu errichtet, und zwar laut einer Verfügung des großen Kurfürsten. Das führte zu einem Streit zwischen dem Freiherrn von Rump und dem von Strünkede. Letzterer wurde abgewiesen, weil er im 30-jährigen Krieg die Cranger nicht gehörig beschützt habe, „worauf sie als Untertanen ein Anrecht harten“. -Da sieht man, wozu alte Rechte gut sind. Von nun an erhielten die Gewinn- und Lohnbriefe die Bestimmung, daß die Cranger nur auf der Cfanger Mühle mahlen lassen durften. Die Mühle mußte 1752 erneuert werden.

Sie wurde den Verhältnissen entsprechend eingerichtet, 2 Räder, unterschlächtig, von 6 m Höhe lieferten bei einiger Aufmerksamkeit des Müllers das ganze Jahr die nötige Kraft. Das eine Rad versorgte die Kornmühle, geteilt in 3 Mahlgänge, Weizenmehl, Roggenmehl und Graupen (Schellegiäste); das andere Rad die Ölmühle. Letztere stand meistens unbenutzt, da der erwartete Raps auf der Cranger Heide nicht gedieh. Sie wurde in eine Sägemühle mit Gatter und Kreissäge umgebaut und war deshalb bei dem Holzreichtum des Hertener Waldes rentabel. Das war im Jahre 1870, 1894 mußte die Harpener Bergwerksgesellschaft die Cranger Mühle für 250.000 RM gänzlich wegkaufen, um die Bodensenkungen in Baukau und Herne auszugleichen. Zu jeder Mühle gehört eine Schleuse. Man setzt sie in den Oberlauf des Wassers, um bei Trockenheit das Wasser aufspeichern zu können und bei reichlichem Wasserzufluß das Wasser frei laufen zu lassen. Auch sie war reparaturbedürftig und sollte im Jahre 1872 erneuert werden. Schon vor der Neubau so weit vorangeschritten, als ein tagelanger Regen große Wassermengen heranzuführte und als der telegrafisch herbeigerufene, mißliebige Rentmeister den Damm noch einmal überquerte, da riß der Damm und alles versank in die Flut.

Auf der großen Weide oder Wiese standen viele Kopfweiden. Das sind Weiden, die in ungefähr mannshohe abgehauen werden. Sie schlugen dann wieder aus und lieferten Weiden zum Korbflechten, Erbsenreiser. Der Baum hatte dann einige Jahre Ruhe. In dieser Zeit waren die Auswüchse stärker geworden, Besen und Schuppen-Stiele, auch Bohnenstangen konnte man jetzt ernten. An diese Ernte wird man erinnert, wenn die Cranger sich widerrechtlich im Jahre 1733 diese aneigneten. Es wurden in diesem Jahr 100 Goldgulden Strafe angedroht und demjenigen, der die Stiele entwendete, im Hinblick auf das geringe Objekt von 10 - 20 Pfennig eine sehr hohe Strafe, und diese Strafe der königlichen Regierung zu Cleve wirft ein eigentümlich schroffes Licht auf das Verhältnis der Cranger zur Gutsherrschaft.

Vier Brücken führten über den Fluß, 2 von Eichenholz und 2 von Steinen. Die eichenen Brücken waren flach, mit einem einfachen Geländer versehen, bolen sie bei Überschwemmungen kein Hindernis; das Wasser konnte frei laufen, wenn auch mal bei Hochwasser die Emscher stieg. Die eine Steinbrücke an der Schleuse diente außer ihrem eigentlichen Zweck der Regulierung der Wasserverhältnisse nur landwirtschaftlichen Interessen. Dagegen bot die andere Steinbrücke an der Hindenburgstraße (Hauptstraße) ein wesentliches Hindernis. 1840 bei der Teilung der Cranger Heide erbaut, war sie etwas zu flach gespannt und konnte die heranflutenden Wassermassen nicht bewältigen. Dadurch wurden die Überschwemmungen immer größer und wenn sie auch keine bedrohliche Form annahm, da das Wasser in einigen Tagen in das alte Bett zurückkehrte, Aber die von Staatswegen bei Grimberg über die Reute und bei Louwen über die Emscher beim Bau der Dorstener Straße errichteten Brücken waren von wesentlich größerem Format.

Die soeben erwähnte Reute war ein kleiner Nebenbach der Emscher, der auf Baukauer Gebiet seinen Ursprung nahm und nach vielen Windungen bei Grimberg in die Emscher fiel, woselbst im Zuge der Dorstener Straße ihre Brücke noch erhalten ist. Sie entwässerte im Hertener Walde das nach Süden gelegene Gebiet und bildete auf ihrem Lauf die Grenze zwischen dem preußischen und dem kölnischen Gebiet. Wenn preußische Werber in der Grafschaft Mark auftauchten, dann flüchteten die tauglichen jungen Burschen über oder im Notfall durch die Fleute und waren dann in Sicherheit. Es bildete sich das Sprichwort „Unterm Krummstab ist gut wohnen“, man brauchte kein Soldat zu werden.

Ein fremder Bursche, der ein Mädchen aus dem Dorfe freien wollte, mußte sich verpflichten, einen Anker Bier, 25-35 Liter, zu geben. Ein Freier aus Baukau im Jahre 1872, der nach damaliger Stutzermanier mit langer Pfeife im Dorf erschien, weigerte sich, diesen Einstand zu geben. Nun war Crange eine ausgesprochene Insel von ungefähr 15 Morgen Größe. Oberhalb des Dorfes teilte sich die Emscher, unterhalb des Dorfes vereinigte sich die Emscher wieder, 4 Brücken führten über den Ruß. Als der Freier nun an einem Sonntagabend im Sommer nach Hause gehen will, sind alle 4 Brücken von den Cranger Junggesellen, die ihm den Weg versperren, besetzt. Als er sich auch Jetzt noch weigert, muß er, die lange Reife weit von sich haltend, mit seinen Plüschpantoffeln durch die damals noch nicht viel Wasser führende Emscher waten, zum großen Gaudium der Cranger Junggesellen, die oben auf der Brücke stehend mit ihren Bemerkungen über seinen langsamen Schritt nicht sparen. Schade ist nur, daß dieser Augenblick nicht durch eine Zeichnung festgehalten wurde. 20 Jahre später hätte sich dieser Vorgang beinahe wiederholt, doch der Freier zahlte lieber, da es nicht Sommer, sondern Winter war.

Cranger Mühle



„Man wollte eben keinen fremden Hahn auf dem Mist“.

Eine Sitte und einen Gebrauch aus alter Zeit möchte ich noch erwähnen. Wenn zu Fastnacht die Cranger Junggesellen die Würste und den Speck eingesammelt und verzehrt hatten und dem jeweilig bei dem Heere dienenden Junggesellen eine Wurst und 3,- M oder damals noch einen Taler geschickt hatten, machten sie das Folgende: Auf eine Schiebkarre legten sie eine Stroh puppe, die von 6-8 Mann an einem langen Strick gezogen wurde, während der Hauptredner die Sache dirigierte. Nun ging es nach einem Zug durch das Dorf zum Mühlenkolk, wo die Stroh puppe von

der Mühlenbrücke in den Kolk gestürzt wurde. Wenn beide Wasserräder liefen war die Strömung so, daß die Menge des Wassers die Stroh puppe im Kreise drehte, dann dauerte es ein paar Tage bis das Stroh Wasser gezogen hatte und endlich unterging. Man nannte das nicht ganz zutreffend „den Bachus begraben“.

Das ist ohne Zweifel eine Sitte aus der ganz katholischen Zeit. Noch nach 300 Jahren war dieser Gebrauch vollständig erhalten.

Zugefroren ist der Fluß nur einmal, im Jahre 1878, als das Thermometer 23° Reaumur zeigte.

Die Emscher ist ein kleiner Nebenfluß des Rheins. Ihr Flußgebiet umfaßt den wichtigsten Teil des rheinisch-westfälischen Kohlengebietes. Der Kohlenbergbau wurde zuerst an der Ruhr betrieben, wo das Kohlengebirge teilweise zutage tritt. Im Emschergebiet liegt die Kohle viel tiefer unter der Erde. Der Bergbau konnte sich dort erst im letzten Jahrhundert ausbreiten, nachdem die Maschinenteknik weiter fortgeschritten war. Durch den Kohlenbau ist das Gelände im Sinken begriffen. Da die Senkungen ungleichmäßig sind, entstehen für die Wasserableitung große Schwierigkeiten. Auch die Bevölkerung ist ungeheuer gewachsen. Wie schon mehrfach erwähnt, war das Gefälle der Emscher im Emschertal schlecht. Durch die Bodensenkungen wurde das Gefälle noch verschlechtert.

Die alte Emscher als Hauptvorfluter unserer Heimat hatte infolge ihrer vielen Krümmungen in dem durchschnittlich 1 Stunde breiten Tale nur ein sehr geringes Gefälle. Dasselbe war auch bei den Nebenbächen der Fall. So kam es, daß bei starken Niederschlägen im Herbst und Winter kleinere oder größere Überschwemmungen die Regel waren. Trotzdem kannte man eigentliche Sumpfflächen, die dauernd unter Wasser standen, nicht; es war überall Weidegang und Ackerbau möglich. Seit dem Auftreten der Bodensenkungen durch den Bergbau bildeten sich bald größere oder kleinere Teiche, in denen das Wasser nicht mehr verschwand und die von Jahr zu Jahr größer wurden. Die davon betroffenen Grundeigentümer mußten meist jahrelang klagen, um zu einer Entschädigung zu kommen.

In einem Falle hatte ein Landwirt ohne Erfolg geklagt, weil die Zeche den Abbau unter dem Grundstück bestritt. Nach einiger Zeit bekommt der Bauer auf seinem Grundstück einen

trichterförmigen Tagesbruch, und wieder bestreitet die Zeche jede Schuld. Da leitet der Bauer einen vorbeifließenden Mühlenbach in den Tagesbruch hinein und sieht zu, wie das Wasser so lustig versinkt. Schon nach 24 Stunden stellt sich die Zeche ein, weil die Pumpe zur Bewältigung der eingedrungenen Wassermenge nicht ausreicht. Und dabei hatte sie doch stets behauptet, daß ein Abbau unter dem Grundstück ihrerseits gar nicht in Frage komme. Nun stellt die Zeche noch Schadenersatzansprüche, die vom Gericht auch der Zeche zugesprochen wurden, so daß der Bauer auf diese Weise noch 3/4 seines Vermögens verlor, ein Paragraphenurteil, dem der gesunde Menschenverstand verständnislos gegenübersteht. Ein solcher Fall ist heute nicht mehr möglich, da heute das Grubenbild vor Gericht vorgelegt werden muß und dadurch die Schuldfrage ohne weiteres klar wird.



Die Grafschaft Mark mit dem Verlauf der Emscher, Spezialsituationskarte von Gosebruch, 1780

30 Jahre hat der 150 Morgen große Ententeich im Hertener Bruch bestanden. Dabei war es interessant zu beobachten, wie das Landschaftsbild sich ändert, wenn die natürlichen Lebensbedingungen der Pflanzen und Tiere sich verändern. Hier standen Eichen- und Tannenhochwald. Als das Grundwasser immer höher stieg, wurden die Tannen und Kiefern zuerst trocken. Das Absterben der Eichen dauerte lange. Sie haben wohl 15 Jahre mit trockenen Zweigen und Spitzen in 2-3 m tiefem Wasser gestanden, so daß der Specht gute Tage hatte. Im Anfang der Senkung zeigten sich zuerst in

riesigen Büschen Binsen am Ufer, dann trat die Teichlilie, das Schilf und zuletzt die Teichrose auf. Niemand hat sie gepflanzt oder gesät und doch waren sie da. Das Bodenwild fand keinen Unterschlupf mehr, dagegen stellten sich Wasserhühner, Krick- und Wildenten in großen Mengen ein. 1925 war die Regulierung des von Disteln kommenden Baches beendet, langsam verschwand das Wasser, mit ihm die Wasserpflanzen und Wassertiere wieder, und der Jahrtausende alte Wald trat nun wieder in seine alten Rechte.

Das sind unhaltbare Zustände, und so wurde denn auch die Emscherregulierung und die ihrer Nebenbäche und Zuflüsse ins Auge gefaßt. Im Jahre 1907 begonnen, ist sie bis heute noch nicht beendet, da die Senkungen und Veränderungen der Gegend weiterhin sich fortsetzen. Doch das ist ein Kapitel für sich und will ich dies berufenen Federn überlassen.